

Vor 25 Jahren, am 1.Fastensonntag 1995,hielt ich in meiner damaligen Pfarrei eine Predigt, die eine etwas unkonventionelle Idee enthielt. In der Lage, in die uns die Corona-Pandemie gebracht hat, ist mir diese Predigt wieder eingefallen. Und in der Tat: Sie ist beklemmend aktuell geworden. So habe ich das Manuskript aus meinem Predigt-Fundus herausgesucht und gebe es unverändert in der damaligen Fassung wieder.

### 1995 schrieb ich:

Im Pfarrgemeinderat haben wir darüber diskutiert, welche Angebote wir als Gemeinde in der Fastenzeit machen könnten. Dabei habe ich gesagt: "Am besten fasten wir einmal echt und tun garnichts". Das war nur so eine flapsige Bemerkung. Aber je länger ich darüber nachdenke, umso sinnvoller kommt mir das vor.

Als Prediger steht man jetzt in der Versuchung, große Forderungen zu stellen. Das sollt ihr jetzt tun! Das müßt ihr euch vornehmen! Vorsätze sind ja nicht schlecht in dieser Zeit. Und auch besondere Angebote im Leben der Gemeinde sind in diesen Tagen wichtig. Man soll ja sehen, daß jetzt eine herausgehobene Zeit ist.

Man kann sich also in einer Pfarrei vornehmen, mehr zu tun. Aber genauso könnte man auch weniger tun. Und am reizvollsten wäre tatsächlich der Gedanke, einmal garnichts zu tun, sondern das Gemeindeleben bis Ostern einfach einzustellen und die Gemeinde gezielt einer Wüstenerfahrung auszusetzen. Am 1.Fastensonntag hören wir immer das Evangelium vom Wüstenaufenthalt Jesu. Mit dieser Pause in der Wüste fängt sein eigentliches Wirken an. Ob wir als Christen nicht auch einmal so etwas bräuchten? Einfach eine Pause vom kirchlichen Betrieb, um herauszufinden, was an diesem Betrieb wirklich wichtig ist und was nicht.

Stellen Sie sich also zumindest im Geiste vor, wir würden in den Wochen bis Ostern hier alles total einstellen. Es gäbe weder Gottesdienste noch Treffen der kirchlichen Gruppen, weder Taufen noch Beerdigungen. Das Pfarrbüro wäre geschlossen und der Pfarrer ginge 6 Wochen lang einer anderen Arbeit nach. Die Kirche bliebe zu und die Glocken würden schweigen.

Was wäre das wohl für eine Erfahrung für uns alle? Würden wir etwas vermissen? Nach was würden wir "Hunger bekommen", wie es von Jesus im heutigen Evangelium heißt? Womöglich nach garnichts? Wären viele vielleicht sogar froh über diese Betriebsruhe oder würden garnicht bemerken, daß es die Kirchengemeinde nicht mehr gibt?

Ob nicht tatsächlich eine solche "Wüstenzeit" einmal sehr heilsam wäre, um in der Kirche Wichtiges vom Unwichtigen zu unterscheiden und zu erkennen, was das Entscheidende ist für eine Kirchengemeinde von heute?

Es könnte ja sein, daß wir mit all unserem kirchlichen Betrieb solchen Fragen ständig nur ausweichen und sich diese Fragen erst richtig stellen würden, wenn garnichts mehr läuft? Und ob dann überhaupt jemand auch nach Gott, nach Christus und nach dem Evangelium fragen würde? Ob jemand vermissen würde, daß nicht mehr von Gott geredet wird? Ob die Sakramente, die hl. Kommunion jemandem fehlen würde? So sicher bin ich mir da nicht! Das ist es, was mich am meisten beunruhigt.

Natürlich ist das Ganze ja nur ein Gedankenspiel. Es wird doch Aktivitäten geben. Aber da die Kirche in den einzelnen Getauften anfängt, könnten wir uns alle jetzt einmal für uns mit dem Einwand beschäftigen, den Jesus im heutigen Evangelium dem Teufel entgegenhält: "Der Mensch lebt nicht vom Brot allein". (Mt 4,4,) Wovon also leben wir? Wenn nicht "vom Brot allein", wovon dann eigentlich sonst noch?

### Soweit meine Worte von damals.

Wenn ich die damals gestellte Frage in der aktuellen Situation von heute beantworten sollte, dann würde ich zunächst alle diejenigen dankbar hervorheben, die in der gegenwärtigen Krise dafür sorgen, daß wir alle weiter unser lebensnotwendiges "Brot" bekommen können, d.h. die nötigen Lebensmittel, aber auch alles Andere, was für Leib und Leben nötig ist. Alle, die momentan die Supermärkte, die Arztpraxen, die Krankenhäuser usw am Laufen halten, verdienen höchsten Respekt.

Ich selbst dagegen habe als Vertreter der Kirche kein gutes Gefühl in diesen Tagen, während ich zurückgezogen in meinem (relativ) sicheren Haus sitzen kann. Soll ich doch eigentlich (gemäß der Weisung Jesu) den Menschen etwas geben, was noch wichtiger ist als Brot - gerade jetzt. (Vgl. Joh 6,27)

Unsere Kirche hat sich - noch b e v o r die Einschränkungen des Staates wirksam wurden - selbst und von sich aus aus dem Spiel genommen. Seelsorge findet derzeit nur noch virtuell, Gottesdienste nur noch im Internet statt. Es beschäftigt mich sehr, ob wir damit in einer Not dem Anspruch Jesu gerecht werden können. (Vgl. Joh 15,13)

Soeben zeigt sich, was in unserer Gesellschaft als lebensnotwendig gilt: Supermärkte, Arztpraxen, Apotheken und Banken. Und

sie sind es auch - keine Frage! Deswegen müssen sie unter allen Umständen offen bleiben.

Warum dann aber nicht auch Gotteshäuser (und zwar natürlich Gotteshäuser aller Religionen)? Warum gehören nicht auch Gotteshäuser, Gottesdienste und seelsorgliche Betreuung zum absolut Lebensnotwendigen, zu dem, was auf jeden Fall immer und überall und unter Einsatz aller möglichen Sicherheitsmaßnahmen zur Verfügung stehen muß?

In früheren Epochen wäre es in ähnlicher Lage selbstverständlich so gewesen. Was ist inzwischen passiert? Denken wir inzwischen auch in der Not nur noch an "Brot allein"? Können wir aber heute und morgen wirklich nur von "Brot allein" leben?

So uns Gott hilft, alles gut zu überstehen, müssen wir - finde ich - uns als Kirche dringend solche Fragen stellen. Das wäre für die Zeit danach etwa eine Aufgabe für den sog. "Synodalen Weg". Es wären - finde ich weiter - dringendere Fragen als die Fragen nach dem Zölibat und dem Priestertum der Frauen....